

Angehörige holen sich oft zu spät Hilfe

Gut besuchter 2. Gemeindetag zu Palliative Care im Zeughaus

Erich Gmünder

Rund 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer lauschten am Samstag 27. April 2013 im Zeughaus der Podiumsdiskussion zum Thema «Vom guten Leben – vom Guten leben» und beteiligten sich an vier Workshops.

Palliative Care wird von den Angehörigen meist zu spät in Anspruch genommen. «Es braucht oft einen enormen Leidensdruck, bis sich jemand Hilfe holt», sagte **Elisabeth Brassel**, die Präsidentin des Hospizdienstes St.Gallen, in der von **Hanspeter Spörri** moderierten Diskussion. Mit ihrem Anspruch, alles selber zu machen, sei die Gefahr gross, dass sich Angehörige isolierten oder gar einen Burn-out erlitten.

Die Scham, es nicht alleine zu schaffen, aber auch die Verdrängung, aus Angst vor

der Auseinandersetzung mit dem Tod, seien die häufigsten Gründe, weshalb Angehörige fremde Hilfe nicht oder zu spät in Anspruch nehmen, weiss Spitex-Leiter **Roman John**. Oder Angehörige hätten ganz einfach Hemmungen, plötzlich so viele fremde Menschen in ihre Privaträume zu lassen, ergänzte der ehemalige Hausarzt und Präsident des Vereins Forum Palliative Care Teufen, **Peter Winzeler**.

Das Teufener Forum ist nicht selber am Krankenbett tätig. Peter Winzeler sieht seine Aufgaben in der Vernetzung mit allen Akteuren, in der Diskussion, der Sensibilisierung und der Finanzierung. Teufen verfügt nicht über einen eigenen Hospizdienst, sondern hat einen Vertrag mit St.Gallen abgeschlossen. Bereits sind dort vier Personen aus Teufen im Einsatz. (siehe «Freiwillige gesucht»)

«Sterbebegleitung ist eine Berufung und kein Job», fasste Gemeindepräsident **Walter**

Grob seine Erkenntnisse als Teilnehmer eines Workshops zusammen. Er wünschte, dass weitere Interessenten der Berufung folgen oder dem Verein beitreten.

Professionelle Betreuung sei auch deshalb so wichtig, weil der Prozess des Sterbens von Angehörigen und der sterbenden Person oft sehr unterschiedlich wahrgenommen werde, hatte Gesundheitsdirektor **Matthias Weishaupt** in der Eröffnung erklärt und auch auf persönliche Erfahrungen zurückgegriffen. Mittelfristig solle der ganze Kanton über ein gutes Angebot verfügen. Dafür brauche es die Politik auf Bundes- und Kantonsebene, am allerwichtigsten seien aber solche private Initiativen wie in Teufen.

Der Anlass wurde von **Ulla Wyser** moderiert und von **Rolf Krieger** mit seiner Syntharp und weiteren Instrumenten umrahmt. www.forum-palliative-care-teufen.ch



Die Podiumsrunde mit (v.l.) Hanspeter Spörri, Peter Winzeler, Thomas Lüchinger, Cornelia Broger, Esther Brassel, Marilene Hess und Daniel Büche, Leitender Arzt des Palliativzentrums am Kantonsspital St.Gallen. Fotos: EG

Gesundheitsdirektor Matthias Weishaupt.



Freiwillige gesucht für Hospizdienst

Auch in Teufen sind weitere Freiwillige nötig für den Einsatz am Krankenbett. Was beinhaltet diese Tätigkeit überhaupt? Antworten gab es am Workshop «Freiwillige Hospizbegleitung – Mitmenschlichkeit am Lebensende», geleitet von Claudia Reichlin, Stellenleiterin des Hospizdienstes St.Gallen.

Das lateinische Wort hospes bedeutet Gastgeber sein; auf den Hospizdienst übertragen bedeutet es, Zeit schenken, da sein für einen kranken Menschen in der schwierigsten und intensivsten Phase seines Lebens. Unruhe, Angst und Schmerzen sind allgegenwärtig in dieser Phase des Lebens, und die Anwe-

senheit einer verständnisvollen, wenn auch fremden Person könne sehr viel beitragen zur Entspannung der belastenden Situation, sagte Claudia Reichlin.

Diese Einsätze werden zu Hause, in Alters- und Pflegeheimen und in Spitälern angeboten. Die ausgebildeten Freiwilligen entlasten Angehörige durch Präsenz am Krankenbett am Tag und, falls angezeigt, in der Nacht.

Der Zugang zu einem Patienten sei manchmal sehr schwierig, und es brauche einiges an Erfahrung und Fingerspitzengefühl, um dafür jeweils die richtige Person auszuwählen, erzählte Claudia Reichlin.

Wer kann sich melden?

In letzter Zeit melden sich erstaunlich viele sehr

engagierte junge Leute als Hospizbegleiter/innen. Die Beurteilung von Freiwilligen gestalte sich nicht immer ganz einfach. Es brauche Vertrauen in die Fähigkeiten der betreffenden Person; die «Chemie» zwischen Leiterin und Betreuer/in müsse genauso stimmen wie diejenige zwischen Patient und Begleitung, so Claudia Reichlin.

Eine pflegerische Ausbildung ist nicht notwendig. Interessierte Personen begleiten die Pflegenden der Palliativstation im Spital während einer Nacht und bekommen so einen Einblick in die verschiedenen schwierigen Phasen eines schwer kranken Menschen. Im Weiteren wird ein Kurs in Sterbebegleitung sowie laufende Weiterbildung angeboten.

Mägi Walti